

Ascher gegen Jahn

Peter Hacks

Ascher gegen Jahn

Ein Freiheitskrieg

Mit einem Nachwort
von Hannah Lotte Lund
und Detlef Kannapin

Herausgegeben von
Sebastian Kaep

Kommentierte Werke
in Einzelausgaben

Aurora Verlag

ERSTER TEIL
EINER VON MEINEN LEUTEN
DAS BUCH ASCHER

ABGABE DER EMPFEHLUNGSSCHREIBEN

Wenn ich vorstellen darf: Dies ist Herr Dr. Saul Ascher aus Berlin. Ich bitte Sie, ihn in Ihren Bekanntenkreis aufzunehmen. – Ich weiß, was nun in Ihnen vorgeht. 5

Ganz unberühmte Schriftsteller sind selten wichtige Schriftsteller. Es gibt so viele Autoren, die zu Recht vergessen worden, und so wenige, die es zu Unrecht sind; auch ist es eine Unsitte von Künstlern, Individuen mit sich herumzuschleppen, an denen außer ihnen selbst kein Mensch etwas findet. – Ihre Freunde sind auch meine Freunde, sagen Sie, wie ein guter Wirt muß. Und dann nehmen Sie mich beiseite und flüstern: Wer ist dieser sonderbare Dr. Ascher, ist denkbar, daß ich den Namen schon irgendwo gehört habe? 10

Mein Wort, Sie haben ihn gehört. Mindestens ein Mal, kann sogar sein, öfter. 15

Herr Saul Ascher ist das Gespenst, das Heinrich Heine im Wirtshaus zu Goslar erschien und den Beweis antrat, daß es keine Gespenster gebe. Ja, er ist eben jener »Vernunftdoktor« mit seinem »transzendentalgrauen Leibrock«, derselbe, welcher in seiner gelehrten Zerstreung die Handvoll Würmer aus der Uhrtasche zog. Sie erinnern sich natürlich an die Würmer. Aus dem Gedächtnis verschwunden war Ihnen lediglich, wie der Mann hieß. Aber das ist Ihr Fehler. Leute, die nicht an Gespenster glauben, waren im Jahr 1824 nicht dicht gesät, und sind es heute nicht. 20 25

Ein anderer Ort, wo Herr Saul Ascher Ihnen hätte begegnet sein können, sind Achim v. Arnims Briefe an Savigny. Arnim schlägt da, mit Schreiben vom 5.12.1815, vor, der Berliner Kriminaldirektor Beelitz möge doch dem Ascher »einen Prozeß an den Hals hängen« – für die Verleumdung nämlich, die Christlich-deutsche Tischgesellschaft sei eine Nachfolgeein- 30

richtung des verbotenen Tugendbunds; so eine polizeiliche Verfolgung »machte viel Spaß«, meint Arnim.

Was Arnim über Ascher sagt, stimmt. Ein »unter dem Namen *deutsche christliche Gesellschaft* im nördlichen Deutschland sich gebildeter Verein scheint innig verwandt und im Einverständnis mit dem sogenannten *deutschen Tugendbund* gewesen zu sein«, so steht es in Aschers »Germanomanie«. Was Ascher über Arnim sagt, stimmt ebenfalls.

Ich weiß nicht, ob die Tischgesellschaft den Prozeß damals würde gewonnen haben, will sie ihn aber jetzt nicht gewinnen lassen. Der Tugendbund war die erste aus der Reihe der Steinischen Gründungen, welche der Freiherr nach seinem Hinauswurf aus Preußen hinterlassen hatte und von Österreich und Rußland her steuerte. Friedrich Wilhelm III hatte den Bund erst kummervoll geduldet, dann, 1809, schnell wieder aufgelöst. Er setzte sich in Gestalt vieler Logen und getarnter Verbindungen fort, deren tätigste Jahns »Deutscher Bund« war, der 1810 sich zusammenfand, deren wortreichste die besagte »Christlich-deutsche Tischgesellschaft«, worin, 1811, die Berliner Romantiker ihren Klüngel hatten, und deren unverblümtauführerischste Steins »Comité für deutsche Angelegenheiten« von 1812.

Freilich gehört zu Verschwörungen, daß die Hintermänner nicht hingehn; die Leiter wollen die Mitglieder nicht sein. Der Tugendbund ist ein geheimer Verein im doppelten Sinn: er sprach zu seiner Zeit nicht gern über sich, und es ist seither nicht gern über ihn gesprochen worden. Ascher wäre in schwieriger Beweislage gewesen. Wissen, was die Welt weiß, ist eines, ein anderes ist, es gerichtskräftig erhärten. Angeblich ja waren alle die Gruppen nicht gleichgeschaltet, sondern höchstens gleichstrebend.

Aber die Familienähnlichkeit ist unmißkennbar, sie weist auf einen einzigen Vater hin. Und gewisse mittlere Amtswalter,

Schleiermacher etwa oder Clausewitz, sind immer wieder vertreten; niemals fehlt Steins Handlungsreisender, der Spion Gruner. Ascher erwähnt einen sichern Antisemiten Rühs, der ein »Anhänger des politisch kranken Fichte« und »von dem Geiste eines Mitgliedes des *deutschen Tugendbundes* und der *deutschen christlichen Gesellschaft* durchdrungen« sei. Durch diese zwei Beobachtungen, denke ich, ist Aschers journalistische Sorgfalt hinlänglich festgestellt und muß das Pressegesetz ihn laufen lassen. Daß er die Wahrheit spricht, ist ohnehin außer Zweifel.

Drittens und letztens hat mein Held sein bißchen Auftauchen an den Ihnen zugänglichen Orten, insofern die »Germanomanie« im Jahr 1817 beim Treffen auf der Wartburg einen Festbeitrag zu liefern gewürdigt und verbrannt wurde. Die Spruchdichtung, die Hans Ferdinand Massmann, während er das Buch mittels seiner »Heu- und Höllengabel« auf den Scheiterstoß schaufelte, vortrug, lautet: »Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judentum und wollen über unser Volkstum und Deutschtum schmähen und spotten!«

Wenn es also nur drei Erwähnungen sind, die die Überlieferung des Saul Ascher tut, so sind es doch drei starke Empfehlungen. Wer mir so stark empfohlen wäre – ich jedenfalls wollte den kennenlernen.

1767-1822
ASCHERS LEBEN

Saul Ascher lebte vor nicht mehr als zweihundert Jahren in der Stadt, in der auch ich lebe, und in der viele gelehrte Anstalten blühen. Von seinem Leben wissen wir etwas weniger als von dem Shakespeares. Auch von Ascher gibt es kein Bild. 5

Das einzige Portrait, das wir von ihm haben, ist das, das Heine malt. In ihm finden wir wahre Züge – wenn wir berücksichtigen, daß es aus dem letzten Jahr seines Erdenwandels stammt, worin er freund- und freudlos war, und wenn wir gewisse Pinselstriche der Heineschen Laune abziehn. Es scheint, als habe Ascher sich gerade gehalten, seine Miene wenig spielen lassen und seine Ansichten mit Entschiedenheit vorgebracht. Er trug sich unauffällig und muß bis zu seinem Tod an dem Wahngedanken gegangen haben, daß einer schlüssigen Beweisführung kein Gesprächspartner widerstehen könne. Seine Gesichtsfarbe war die eines Mannes, der sich selten im Grünen ergeht; diese Angewohnheit sollte ihn in furchtbare Kämpfe verwickeln. Er pflegte mit einem spanischen Röhrchen zu spazieren, war also nicht ganz uneitel. Im Haus des Witwers Ascher fanden sich »schöne Mädchen« vor; (»denn die Vernunft verbietet«, erklärt Heine, »nicht die Sinnlichkeit«). Wir erfahren das mit Freude. Freilich wo das Haus gestanden hat, ist nicht mehr, oder noch nicht wieder, bekannt. 10 15 20 25

Was ich nicht ohne weiteres verstehe, ist die Nachricht von »seinem gewöhnlichen mundfaulen Dialekte«. Der Berliner Dialekt ist nicht mundfaul, und Aschers wortreiche Sätze sind nicht die eines Mannes, der langsam redet. Vielleicht gehörte er einfach zu denen, die die Zähne nicht auseinander kriegen. Aber wenn ein Jude einen Juden beschreibt, ist anzunehmen, daß er Schlechtes von ihm sagt; mit hoher Wahrscheinlichkeit 30

also hat Ascher gemauschelt. Es läßt sich nicht zwingend aus seinen Reimen folgern wie bei Friederike Kempner. Aber Heine benutzt im Börne-Buch die Bezeichnung »mundfauler Dialekt« ausdrücklich für das Frankfurter Judendeutsch.

All unser kümmerliches Wissen über Aschers Läufe und Begebenheiten schulden wir dem Professor Walter Grab, einem Mann von Bonität und schönem Urteil, der 1977 seine Forschungen in einem kurzen Abriß vorgestellt hat. Ascher stammte von angesehenen Eltern; die Familie gehörte zu den Juden, die in Berlin Wohnrecht genossen. Der Sohn Saul wurde kaum in Glaubensdingen und aber in der Fülle der humanistischen Bildung erzogen. Mit zweiundzwanzig heiratete er ein reiches Mädchen aus Bielefeld, Rachel Spanier; sie hatten eine Tochter Minna, aus der Ordentliches wurde. Eine Zeitlang betätigte sich Ascher als Buchhändler. Da Preußens Universität, Halle, seit dem Frieden von Tilsit im Königreich Westfalen lag und Deutschlands unangefochtener neuer Hauptstadt Kassel unterstellt war, war es ihm möglich, obgleich Jude und ein Fortschrittsmann dazu, 1810 an ihr den Dokortitel zu erlangen. Im selben Jahr wurde Hardenberg Kanzler. Es war das Jahr, worin Ascher gern lebte. Von dem Jahr an gab er den Buchladen auf und widmete sich nur mehr der Schriftstellerei, was ihn viel Geld gekostet haben muß. Sein Glück wollte, daß Frau und Eltern es hatten.

Wie hoch waren die Auflagen seiner Werke? Waren es vierhundert Exemplare? Waren es zweihundert? Waren es auch einmal tausend? Sicherlich waren es zu wenig, um das Volk meßbar zu erleuchten, und genug, um alle lauernde Wut und Verfolgung auf ihren Verfasser zu lenken. Wiedergedruckt wurde keines von ihnen. Sie sind im Schiefer der Bibliotheken so vereinzelt und so verstreut aufzufinden wie der Urvogel in seinen Gesteinsschichten, und die Bibliotheken geben sie so bereitwillig her wie das Erdinnere die Archaeopteryxe. Wenig-

stens bleibt mir erspart anzugeben, nach welcher Ausgabe ich zitiere. Es gibt immer nur die eine. Die Jahre der Heiligen Allianz verbrachte Ascher in derselben Lage wie Goethe. Er hatte nichts gegen die Allianz, aber die Allianz hatte etwas gegen ihn. Das ist, was, dank Walter Grab, von Saul Ascher sich erzählen läßt. 5

Es ist ja auch wieder nicht wenig, wenn wir bedenken, daß seit seinem Tode sechs Geschlechterfolgen von Literaturwissenschaftlern, Geschichtsschreibern und Philosophen in fachüberschreitender Zusammenarbeit an seiner Auslöschung 10 sich mühen. Der beste Hasser der Romantik, der mutigste Bekenner Napoleons, der entschlossenste Abschaffer der mosaischen Religion, der nicht übergetretene Israelit Ascher – er hat, so sieht es aus, keine Wirkungsgeschichte. Aber daß er keine Wirkung hatte, das eben ist seine Wirkungsgeschichte. 15 Und eine Wirkung, ich werde später drauf kommen, hatte er dann doch.

Die Grabsche Arbeit übrigens steht in den »Jahrbüchern des Instituts für deutsche Geschichte«, Band 6. Diese Jahrbücher erscheinen nicht in der DDR. Sie erscheinen in Tel Aviv im 20 Staate Israel, von allen Staaten ausgerechnet in dem. Ich kann gar nicht sagen, wie mich das ärgert.

Diese Schrift ließ Ascher mit sechsundzwanzig Jahren in die Welt gehn. Sie handelt über den Unterschied zwischen dem Antisemitismus der Aufklärung und dem Antisemitismus der Romantik. Sie ist die letzte seiner Abhandlungen über die Judenfrage, ich will hier erklären, warum. 5

Es hatte fast unschuldig angefangen. Saul Ascher verfocht die Judenbefreiung, hielt aber dafür, daß sie nicht allein durch den Staat befreit werden sollten, sondern auch durch sich selbst und von sich selbst. Er lehrte, daß seine Glaubensgenossen der Aufklärung zugänglich seien. Hiermit schied er aus dem Kreis der Denker, welche die Juden zu erwähnen bereit sind. Als Entschädigung erhoffte er sich ein Gespräch mit den Aufklärern. Es bestanden auch da Meinungsverschiedenheiten, aber er sah die nicht für unüberwindlich an und gedachte sie friedlich zu beheben. 10 15

Aschers Lehrer Kant hatte angenommen, daß allein die Christen zur Erleuchtung durch die Philosophie sich eigneten. Er begriff die Juden als abgekapselten, in Sondertümlichkeiten befangenen Stand, der sich schlecht in den gleichmachenden Staat fügen und folglich der Vernunft würde entgegenstemmen wollen. Wenn Kant das Christentum für bildsamer hielt, dann einfach darum, weil der Staat, wie es ihn einmal gab, christlich war. Wollten die Juden, fand er, im Ernst Staatsbürger und vernünftig werden, sollten sie gefälligst Christen werden. Das war weder flach gedacht noch übel gemeint. Aber Kant hatte den Unterschied zwischen einem Stand, der sich wohl fühlt, und einem Stand, der sich schlecht fühlt, übersehen, und ihm war die befreiende Sprengkraft entgangen, die aus der Unterdrückung dieses Judenstandes zu ziehen war. 20 25 30

Die französische Revolution hatte inzwischen die Lage umgeworfen. Die Gesittung bedurfte des religiösen Mantels nicht länger, sie war nun nicht mehr christlich. Die Juden hatten erkannt, daß sie sich vom Gesetz der Regierung weit größere Vorteile erhoffen durften als von dem Gesetz der Thora, und sie hatten ihre klugen Köpfe von nach weit hinten nach weit vorn gedreht. Die französische Revolution war Aschers geistiger Ort. Auf dem schien es sich leben zu lassen. Von ihm aus spricht er mit Kant ganz gemütlich, fast humorig. Er redet ihm zu, es sei doch ziemlich gleich, welchen Gott einer habe, Hauptsache, der sei so bereit, mit der Zeit zu gehn und sich im Menschenwissen aufzulösen, wie jeder andere erzogene Gott auch.

Unglücklicherweise war Ascher nicht der einzige, der die neue Verumständung zur Kenntnis genommen hatte. Hatte der Fortschritt die Juden im Namen des Staates angegriffen, hob nun der Rückschritt sein Haupt. Er griff sie an als Helfershelfer des Staates: nicht mehr als Stand, vielmehr im Namen der Stände. Er machte aus Kants Sorge, die Juden möchten für die Aufklärung nicht recht taugen, die Anschuldigung, daß sie nur zu gut für sie taugten. Diese Angriffe erfolgten unter Einsatz der unbewußten Bestialität und Blutrünstigkeit des Mittelalters. Ascher, der gewohnt war, Streitgespräche zu führen, hatte plötzlich einem Hep-Geschrei zu entgegnen. »Eisenmenger II« richtet sich nur mehr im Vorbeigehn gegen Kant. Der Kampf gilt Fichte.

Der Titel will erklärt sein. Der erste Eisenmenger war der Julius Streicher des Spätbarock. Er hatte Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein Pogromhandbuch verfaßt, welches ein Standardwerk geworden war; Clemens Brentano hatte es immer auf seinem Nachttisch liegen. Der Vergleich Fichtes mit Eisenmenger beweist Aschers Scharfsinn.

Johann Gottfried Fichte hatte, bis er nach Berlin kam, um dort freischaffend zu wirken, in Weimar die Rolle des Dorfclowns gespielt. Sicher hat niemand vor oder nach ihm aus Kants Denkansatz so alberne Folgerungen abgeleitet wie er. Ascher erkannte unter der Albernheit die Gefahr. Er erkannte Fichte als den zweiten Eisenmenger und eigentlichen Feind. Er überschaute augenblicks, daß Fichtes närrische Ideen die gedankliche Grundlage aller künftigen Pogrome bilden würden.

Sowohl der Antisemitismus der Aufklärer als – zu deren Ehre gesagt – noch der märkischen Krautdenker war soziologisch begründet; beide sind, so Ascher, »politische Gegner der Juden«. Erst die Gobineau-Wagner-Chamberlainsche Hetze würde sich biologisch untermauern und folglich nach der biologischen Lösung, dem Tod aller Juden, verlangen. Eben diese vernunftlose Hetze aber war es, die Fichte mit seiner anthropologischen Verurteilung der Juden vorbereitete.

Ascher hat in dem Kampf nicht viel mehr zu tun, als den Fichte niedriger zu hängen. Die Juden, hebt er aus ihm aus, seien ein Volk, »auf Menschenhaß aufgebaut«; ihr Bürgerrecht sei, »ihnen allen die Köpfe abzuschneiden«, oder, milderer Falls, »ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken«. Merkwürdig daran ist, erläutert Ascher, daß »die Wissenschaft, das Judentum zu hassen, seit Eisenmenger zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gediehen ist« und mit Fichte »eine neue Epoche des Judenhasses beginne«, welche »die Rechtmäßigkeit des Begriffs Judenhaß – *a priori* deduziere«.

»Eisenmenger II« ist der Drehpunkt in Aschers Œuvre. Ascher hörte auf, ein Jüngling zu sein, und wurde erwachsen. Ascher hörte auf, ein Religionsphilosoph zu sein, und philosophierte fortan über das menschliche Zusammenleben. Er begriff, daß die Mündigsprechung der Juden nur in einer

mündigen Gesellschaft durchführbar sei und abgelöst von der kein erörternswerter Gegenstand, geschweige eine erreichbare Sache. »Hat die Konstitution der Gesellschaft eine schiefe Richtung, so müssen daraus alle einzelnen Mängel entstehen. Wird jene gehoben, so werden sich auch diese verlieren«.

Welche Einsicht für einen Sechszwanzigjährigen. Das halbe neunzehnte Jahrhundert, Feuerbach noch, wird die Unart beibehalten, die Freiheitsfrage als Kirchenfrage zu besprechen. Ich wollte, unsere heutigen Frauentümmlerinnen oder Naturfreunde oder Drittweltgönner, die auf ihren jeweiligen Steckenpferden durch eine unumgewandelte gesellschaftliche Landschaft hoppelten, wären der gleichen Einsicht fähig. Mit dem »Eisenmenger« hat Ascher seine Lebensaufgabe gefunden. Er fördert die Macht des Staats, wo der das irgend duldet. Er schlägt die ständischen Contras, wo immer er sie trifft. Er errichtet, gleichzeitig mit Goethe und Hegel, das Gedankengebäude des Staatshumanismus.

1808
»NAPOLEON ODER
ÜBER DEN FORTSCHRITT
DER REGIERUNG«

Der ist immer ein wenig im Nachteil, der sich als Anhänger 5
einer ausländischen Macht bekennt. Wie gut seine Gründe
sein mögen – er erspart seinen Feinden, sich Gegengründe
auszudenken; sie haben ja statt deren das Wort Verräter.
Aschers »Napoleon«, 1808 und gleichzeitig mit Goethes »Pan-
dora« vorgelegt, ist folglich ein furchtloses Buch. Es erschien 10
außerhalb der Sicherheit des Rheinbunds, im frisch besiegt
Preußen. Wer war Preußen, und was war es?

Frankreichs Preußenliebe war fast unverwüsthlich; übrigens
bedurfte es dieses Staats als natürlichen Verbündeten gegen
Rußland sowohl als gegen England und Österreich. Es gab 15
kaum etwas, das es für Preußen nicht zu tun bereitgewesen
wäre. Seit 1792, seit den ersten Friedensgesprächen zu Basel,
hatten die Franzosen uns Harzzapfern und Kartoffelbauern
unverdrossen angeboten, uns zum Rang einer norddeutschen
Großmacht zu verhelfen. Die Bedingung dabei war, daß wir 20
uns Hannover hätten einverleiben und so unwiderruflich von
England trennen müssen. Ich vermute, daß wir das hätten tun
sollen und daß dann die deutsche Staatsbildung schon 1848
würde eingetreten sein und die deutsche Geschichte einen
anmutigeren Gang genommen haben. Preußen hatte immer 25
Lust an dem Vorschlag und immer Angst vor ihm. Die schon
redensartliche preußische Schwäche bestand tatsächlich.
Sie lag nicht in der Entschlußlosigkeit des Königs, der kein
Trottel war. Sie lag nicht in der Zurückgebliebenheit des
Heers, das so trostlos nun auch wieder nicht dastand, wie 30
die Scharnhorstianer uns glauben machen wollen; man soll
doch der Welt nicht vorblödeln, die Armee, die Napoleon 1813

schlagen half, sei eine andere Armee gewesen als die, die 1806 von Napoleon geschlagen wurde. Die preußische Schwäche bestand in dem Gleichgewicht zwischen der französischen und der anglo-russischen Partei und also dem Unvermögen, irgendeine Sache im Ernst zu entscheiden.

5

Dieses Gemeinwesen war nicht einfach ein Rückschrittsstaat. »Es ist allgemein bekannt«, versichert Ascher seinen verschreckten Lesern, »daß Napoleon im preußischen Staat ein politisches Produkt ahnte, das seinem Geiste am nächsten zusprach«. Es war in diesem Gemeinwesen möglich, die rückhaltloseste und unmißdeutbarste Zustimmung zu Napoleon zu drucken, die in jener Zeit der Öffentlichkeit zugemutet wurde, und es war in ihm möglich, das Buch »Seiner Hoheit dem Fürst Primas von Deutschland« zu widmen. (Der Fürst-Primas war Dalberg, aber wieso »von Deutschland«? Das war Dalbergs Titel nicht, außer indem er ihm von Ascher verliehen war). Das Buch macht Saul Ascher zum Vordenker und Wortführer der deutschen Bonapartisten.

10

15

Ascher erzählt die sich entwickelnde Weltgeschichte als den Prozeß der Entwicklung des Staats. Das Ziel der Entwicklung ist das Zusammenfallen des Staats mit dem Gattungswesen. Der »Fortschritt der Regierung« ist eine Phänomenologie der Staatsidee.

20

Die »Ökonomie der Welteinrichtung«, sagt Ascher einleitend, verbiete den »Gedanken des Weltuntergangs«. Im Gegenteil, die Dinge lägen inzwischen so, »daß in den kühnen, unvergleichbaren und glücklich durchgeführten Unternehmungen Napoleons dasjenige zum Heil der Menschheit befördert werden dürfte, wozu sie bereits durch frühere und furchtbarere Schicksale die Keime allmählich entwickelt hat«. Denn: »Der Mensch als Kulturwesen zeigt gleichsam das Resultat aller der ihm vorhergegangenen Generationen«. Jede Kultur drückt »die Haltung einer bestimmten Gesellschaft

25

30

aus«; nunmehr endlich indes seien die Menschen reif, »die Idee von ihrer Gattung – eine bestimmte Ansicht von dem, was man Menschheit nennt – zu völligem Bewußtsein« zu bringen. »Die Frucht wird nicht geboren«, erklärt unser merkwürdiger Denker. »Sie ist erst Keim, dann Stengel, darauf Knospe, Blüte, 5 und dann kommt sie als Frucht empor«.

Niemals, auch in seinen rohesten Anfängen nicht, beruhte der Staat auf bloßer Willkür der Gewalt, freilich auch niemals auf einem Vertrag. Von der heroischen Regierung der Horden nimmt er seinen Aufstieg in Umwegen, die zugleich Stufen 10 sind: über den liberalen Despotismus des cäsarischen und – hier spüren wir gewisse Winke aus Paris – karolingischen Großreichs, über den Feudalismus und den Absolutismus bis zur französischen Revolution, die »eine höhere Idealität der Regierung« verwirklichte, aber zur »Ruhe und Sicherheit« 15 nur gelangen kann, wenn sie sich über die zurückgesunkenen Länder ausdehnt. »Von dieser Idee ergriffen, sehen wir in Frankreich den Genius Napoleon auftreten. Durch seine Vorkehrungen erhält der Geist der Völker gleichsam einen Hebel, sich zur Idee der Selbstheit zu erheben«. – So kurz, 20 so viel. Aschers übrige Bücher, die vor »Napoleon« und die nach »Napoleon«, sind in gotischen Lettern gesetzt. Dieses in Antikscript: in den klassischen Rundbuchstaben der Römer.

Walter Grab merkt an, daß Ascher im »Napoleon« »wichtige Erkenntnisse Hegels« vorwegnimmt. Das ist eine waghalsige Behauptung, der man wird zustimmen müssen. 25 »Napoleon« ist vor den »Württembergischen Landständen«, vor der »Geschichts-« und der »Rechtsphilosophie«. Dasjenige Hegelsche Werk, mit dem »Napoleon« nur verglichen werden darf, ist die, freilich fünf Jahre frühere, »Verfassung 30 Deutschlands«.

Im Betreff der Stofflichkeit ist Ascher unendlich viel ärmer als Hegel. Hegel redet wenig von der Menschheit und viel von

praktischen Sachen wie Bodenzins, Jagdgerechtigkeit und Hutungsrecht. Aber wahr ist: Hegel begnügt sich damit, die Ablösung des Lehnsstaats durch ein bürgerlich beschränktes Königtum zu fordern, während Ascher eine Bestimmung des Fortschritts als Entfaltung des Staatsbegriffs und eine Momentalisierung aller vergangenen Zustände unternimmt. 5
Man kann sagen, Hegel ist politischer Materialist und Ascher der Mann der Geschichtsdiagnostik. Ascher erscheint als der eigentliche Hegelianer.

(Was beide natürlich kannten, ist Condorcets »Geschichtliches Tafelwerk des Fortschritts des menschlichen Geistes«. 10
Es kommt aber gut heraus, wie die Revolution auch solchen Autoren, die einander nicht gelesen haben, die Dialektik in die Köpfe hämmert. Die Kategorien der Verneinung und des Sprungs werden bei Betrachtung der Guillotine sehr deutlich).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-359-02553-5

© 2024 Aurora Verlag, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist nicht gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, mit Andreas Töpfer

Druck und Bindung: buchdruckerei.de, Berlin

Die Bücher des Aurora Verlags erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.aurora-verlag-berlin.de